

Prof. Dr. Jürgen Lang

Zu der Vortragsreihe Sprachursprung im Rahmen des Studienschwerpunkts 'Europäische Linguistik' im WS 2003/2004

Im 20. Jahrhundert galten Versuche von Fachkollegen, den Ursprung der menschlichen Sprache zu erklären, unter Sprachwissenschaftlern als unseriös. Wenn man liest, wie sich ein kürzlich zu diesem Thema befragter Sprachwissenschaftler die Entstehung einer menschlichen Protosprache vor rund 2 Millionen Jahren vorstellt, wird dies verständlich. Nach ihm könnten unsere Vorfahren, als sie von den Wäldern in die tropischen Steppen umzogen, damit begonnen haben, sich gegenseitig unter Zuhilfenahme erster Wörter von der Existenz entfernter Nahrungsplätze in Kenntnis zu setzen - etwa indem der Finder eines Mammutkadavers "Ööööchchch" brüllte und mit einer Geste Stoßzähne andeutete (vgl. DER SPIEGEL 43/2002, S. 218 ff.). Die Idee könnte von mir sein, werden sich die meisten Leser gedacht haben. Nun spricht ja vieles für die Richtigkeit von Gedanken, auf die viele kommen könn(t)en. Nur galt es eben bis vor kurzem als unseriös, solche Hypothesen in die Welt zu setzen, solange keinerlei Hoffnung bestand, sie in absehbarer Zeit empirisch zu verifizieren oder zu falsifizieren.

Die klassischen Abhandlungen zum Problem des Sprachursprungs stammen aus dem 18. Jahrhundert (Condillac, Herder, Rousseau, um nur die bekanntesten zu nennen). Können wir mehr als 200 Jahre nach Abfassung dieser Abhandlungen wirklich hoffen, den Schleier des Geheimnisses zu lüften?

Die neue Diskussion über das Thema wird jedenfalls nicht von der Philosophie oder der Sprachwissenschaft vorangetrieben, sondern von einer ganzen Reihe von Naturwissenschaften bzw. von Wissenschaften, die zumindest z.T. mit naturwissenschaftlichen Methoden arbeiten. Unter den ersteren sind vor allem die Gehirn- und die Genforschung am Menschen und an Primaten zu nennen, unter den zweiten z.B. die Paläoanthropologie, die Verhaltensforschung, die Entwicklungspsychologie und die Kognitionsforschung. Und das Wissen über das Gehirnvolumen, die physische Beschaffenheit, die technischen Fertigkeiten und die geographische Verbreitung verschiedener (z.T. auch wieder ausgestorbener) Hominiden der Vorzeit sowie über die DNA, die Gene und das Gehirn des Menschen und seiner nächsten Verwandten im Tierreich hat einfach dermaßen zugenommen, daß die Versuchung unwiderstehlich geworden ist, das Problem des Sprachursprungs neu anzugehen.

Dabei sind die Chancen für eine detailgetreue Rekonstruktion der Evolution des menschlichen Sprachvermögens oder gar einer allen menschlichen Sprachen zugrundeliegenden Universalgrammatik ("UG") nach wie vor eher skeptisch zu beurteilen. Sind sich doch z.B. die Sprachwissenschaftler keineswegs darüber im Klaren, ob es eine UG in dem von den Verwendern des Begriffes gemeinten Sinne überhaupt gibt bzw. wie diese gegebenenfalls aussehen könnte. Diejenigen, die den Eindruck erwecken, daß dies doch der Fall sei, sind - das sollten die Sprachwissenschaftler den Kollegen in den anderen Wissenschaften nicht verheimlichen - nur eine lautstarke Minderheit.

Trotz dieser eher skeptischen Bemerkungen kann man aus dem Vergleich moderner Stellungnahmen zur Sprachursprungsfrage mit denjenigen des 18. Jahrhunderts auch ein wenig Befriedigung ziehen. Aus der Distanz wird z.B. deutlich, wie sehr die Denker jenes angeblich weitgehend säkularisierten Jahrhunderts noch von biblischen Vorstellungen geprägt waren. Eigentlich sind es immer schon Menschen, die bei ihnen 'zur Sprache kommen'. Unserer Vorstellung von einem Tier, das ganz allmählich aus dem Tierreich heraus- und diesem gegenübertritt, kommt ein Zeitgenosse Ciceros (Titus Lucretius) näher als die Aufklärer.

Das führt direkt zu einer Grundeinsicht, die alle modernen Kontrahenten teilen: wir müssen zwischen der Entwicklung der biologischen (neuronalen und physiologischen) Voraussetzungen für das Entstehen der menschlichen Sprache und dieser Entstehung selbst unterscheiden. Das erste Problem stellte sich den Klassikern des 18. Jahrhundert noch nicht.

Unternimmt man den etwas quichotesken Versuch vorwegzunehmen, was einst als Charakteristikum der heutigen Diskussionen erscheinen könnte, so kann man z.B. an den Darwinismus denken. Er präsentiert sich - zurecht oder zu unrecht? - überall als das unhinterfragbare A und O der Evolutionsforschung. Auch wenn es glücklicherweise ein sich weiterentwickelnder Darwinismus ist. Er rechnet z.B. mit der Möglichkeit, daß auch solche Variationen, die keinen unmittelbaren Vorteil im Überlebenskampf bringen, weitervererbt und sogar kumuliert werden, sofern sie nicht gerade hinderlich sind. Unter veränderten Umweltbedingungen können sich solche Variationen 'plötzlich' als nützlich (oder fatal) erweisen. Desgleichen können unmittelbar nützliche Variationen kollaterale Veränderungen bewirken, die sich erst unter veränderten Umweltbedingungen als nützlich oder schädlich erweisen.

Für das Problem des Sprachursprungs bedeutet das, daß wir nicht unbedingt davon ausgehen müssen, daß die Evolution der menschlichen Sprache immer und überall der Herausbildung ihrer biologischen Voraussetzungen Schritt für Schritt gefolgt ist. Es könnte - z.B. unter veränderten Umweltbedingungen - gelegentlich auch zu explosionsartigem Fortschritt gekommen sein - wie das heute von vielen für den Sprachursprung selbst oder für den Übergang von einer protolanguage bzw. einer basic variety zu höher entwickelten Sprachen angenommen wird.

Das Schöne daran ist, daß das auch heute noch gern geübte Entwerfen von Ursprungsszenarien ("Öööchch") dadurch bis zu einem gewissen Grade legitimiert wird. Geht es doch (metaphorisch mit Bernard Comrie gesprochen) vielleicht auch darum, zu erklären, warum der Elefant Dumbo eines Tages erkennt, daß er sich seiner großen Ohren zum Fliegen bedienen kann.

Von der neuen Diskussion über den Sprachursprung ziemlich überrascht, fragen sich manche Sprachwissenschaftler, ob sich die Rolle der Sprachwissenschaft in dieser Diskussion darauf beschränken muß, das Explicandum vorzugeben. Dabei muß es wohl nicht bleiben. Noch heute lassen sich Formen rudimentärer verbaler Kommunikation beobachten, die älteren Entwicklungsstufen verbaler Kommunikation ähneln könnten. Man denkt natürlich zuerst an die Möglichkeit einer partiellen Wiederholung der Phylogenese in der Ontogenese des Menschen, also an die Sprache kleiner Kinder, insbesondere vor jener sprachlichen Explosion, die nach Aussage der Fachleute im zweiten bzw. dritten Lebensjahr stattfindet. Man darf aber auch daran denken, wie Erwachsene ihre Rede vereinfachen, wenn der Gesprächspartner ihre Sprache absolut nicht versteht (sog. foreigner talk, d.h. 'Rede für Ausländer'). 'Vereinfacht' scheint solche Rede, wenn man sie mit der vergleicht, die zwischen kompetenten Teilnehmern in und derselben Sprachgemeinschaft geführt wird. Wie aber, wenn solche Rede in der einen oder anderen Hinsicht gar nicht 'vereinfacht', sondern schlicht 'einfacher' wäre und frühen Stufen sprachlicher Kommunikation näher stünde? Wenn bestimmte zusätzliche Bedingungen erfüllt sind, können in Kommunikationssituationen der angedeuteten Art Piggins entstehen. Aus diesen wiederum können, wenn zusätzliche Bedingungen vorliegen, Kreolsprachen hervorgehen. Es ist also kein Zufall, wenn gerade ein solcher Sprachwissenschaftler eine Vortragsreihe zum Problem des Sprachursprungs anregt, der sich lebhaft für solche Sprachen interessiert.

Von den sechs Vorträgen der Vortragsreihe zum 'Sprachursprung' im Rahmen des Studienschwerpunkts 'Europäische Linguistik' nehmen drei eine vorwiegend geistesgeschichtliche und drei eine vorwiegend naturwissenschaftliche Perspektive ein. Ausschlaggebend für diese Zusammenstellung war die schon weiter oben angedeutete Überzeugung, daß sich diese Wissenschaftszweige in der Frage des Sprachursprungs mehr zu sagen haben, als viele ihrer Vertreter (aber gerade nicht die Beiträger dieser Reihe) glauben mögen.

Zu den Vortragenden:

Jürgen Trabant von der Freien Universität Berlin hat sich außer mit Wilhelm von Humboldt mit den Klassikern unseres Themas aus dem 18. Jahrhundert beschäftigt (Vico, Condillac, Herder, Rousseau). Zusammen mit Sean Ward hat er eine Sammlung von *New essays on the origin of language* herausgegeben (Berlin - New York: Mouton - de Gruyter 2001), in der viele Protagonisten der neuen Diskussion Stellung beziehen und alle wichtigen Positionen angesprochen werden.

Jürgen Heinze ist Biologe an der Universität Regensburg. Der von ihm thematisierten Frage, inwiefern es gerechtfertigt ist, neben einer genetischen auch eine 'kulturelle Vererbung' anzusetzen, kommt im Zusammenhang mit der Evolution der menschlichen Sprache notwendigerweise große Bedeutung zu.

Stefanie Woidich von der Universität Erlangen-Nürnberg schreibt bei Gisela Schlüter (Romanistik) an einer Dissertation über den Beitrag Giambattista Vicos zur Entstehung der Hermeneutik als einer spezifisch geisteswissenschaftlichen Methode der Wahrheitsfindung.

Wolfgang Enard vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig arbeitet zusammen mit Svante Pääbo an der Rekonstruktion des genetischen Stammbaums von Menschen und Menschenaffen.

Mariacristina Musso forscht mit Cornelius Weiler an der Neurologischen Klinik der Universität Hamburg über den Erwerb sprachlicher Regeln und deren Lokalisierung im Gehirn (vgl. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,254761,00.html>).

Wulf Oesterreicher von der Universität München hat u.a. einen Aufsatz über die Versuche des französischen Arztes Itard veröffentlicht, einem im Jahr 1800 in dem südfranzösischen Département Aveyron aufgegriffenen ca. 12 Jahr alten Jungen, der seine Kindheit allein im Wald zugebracht hatte, Sprache beizubringen ("Der sprachlose Wilde", *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 8, 1984, S. 404-430).